

Die Elegie in der älteren japanischen Literatur

von

Prof. Dr. KARL FLORENZ, Hamburg

ALLGEMEINES

Für die kurze Betrachtung, die ich der älteren japanischen Elegie zu widmen gedenke, nehme ich diese Dichtungsart in ihrer engsten Bedeutung, als Lyrik des Schmerzes, als Klagelied. Der Dichter bringt darin im Tone sanfter Wehmut oder leidenschaftlicher Trauer oder bitterer Resignation den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt, zwischen Ideal und Wirklichkeit zum Ausdruck. In den Gedichten, welche die Japaner selber in ihren Sammlungen als Elegien (*kanashimi-uta* „Trauergesang“ oder *banka* in der Manyô Zeit, *aishôka* in der klassischen Zeit) bezeichnen, gibt den bei weitem häufigsten Anlaß zur poetischen Klage der Tod einer verehrten oder geliebten Person: eines Herrn oder Fürsten, eines Verwandten, eines Freundes, schließlich sogar wildfremder Menschen. In allen diesen Fällen handelt es sich um wirkliche Erlebnisse, welche der Dichter zum poetischen Vorwurf nimmt, sei es, daß er den Todesfall und seine Umstände unmittelbar behandelt, oder daß er seine Betrachtungen an Gegenstände anknüpft, die zu dem Toten Beziehung gehabt haben, also Erinnerungszeichen an ihn sind. Die dargestellten Empfindungen sind in der ältesten Dichtung im allgemeinen natürlich, einfach, naiv, gehen von den einfachsten sinnlichen Wahrnehmungen aus. Erst als sich um die Wende des 8. Jahrhunderts der Einfluß des Buddhismus und der chinesischen Dichtung stärker fühlbar machte, wurde auch die Gedanken- und Gefühlswelt der japanischen Elegien weiter, mannigfaltiger und mehr gekünstelt. Neben die Gelegenheitsdichtung im eigentlichen (und Goethe'schen) Sinne, die ihre Gefühlsergüsse aus dem konkreten Einzelfall herleitete, trat nun immer häufiger die das gesamte Menschenleben und überhaupt alles irdische Dasein umfassende philosophische Spekulation, manchmal mit lehrhafter Tendenz. Der Grundton dieser Art elegischer Dichtung wird von der pessimistischen Weltauffassung des Buddhismus bestimmt. Einige der besten Elegien der Manyô-Zeit, z.B. Okura's Klage über die Wechselfälle des Lebens, Manyôshû Buch V, 5, gehören in diese Gruppe; besonders zahlreich aber ist ihre Art später in den klassischen und nachklassischen Anthologien, den *Chokusen-waka-shû**, vertreten.

FORM DER ELEGIE

Die japanische Elegie ist an keine besondere äußere Form gebunden; sie

*) Über die offiziellen Sammlungen s. Florenz, Geschichte der japanischen Literatur S. 136—153 und 266—274.

verwendet dieselben Gedichtformen wie die übrige Lyrik, also in erster Linie die Form des sogenannten Kurzgedichtes, des 31-silbigen *Tanka*. In weitem Abstand davon kommt dann während der Manyô-Zeit, und kurz danach, das *Naga-uta* („Langgedicht“) zur Verwendung; auch *Sedôda* (5-7-7/5-7-7 Silben) finden sich zuweilen, und gegen Ende der Heian Zeit tritt noch die *Imayô*-Form hinzu, die aus der Form der buddhistischen Hymnen, den *Wasan*, hervorgegangen ist: 48 Silben in 8 Verse geordnet, zu 7-5; 7-5; 7-5; 7-5 Silben (vergleiche das bekannte *Iroha-uta* des *Kôbô-daishi*). Auch hinsichtlich des Stils und der gesamten poetischen Technik weist die japanische Elegie keine Besonderheiten gegenüber der übrigen Lyrik auf; höchstens läßt sich beobachten, daß die Schilderung des Gegensatzes von Ideal und Wirklichkeit, welche ja den Inhalt vieler Elegien bildet, in reichlicherem Maße als gewöhnlich zu Antithesen und Parallelismus membrorum führt und in einer Anzahl von Fällen eine ganz natürliche Zweiteilung des Gedichtes veranlaßt. Am häufigsten und charakteristischsten geschieht das in den Langgedichten *Hitomaro*'s. Dieser Dichter liebt es, sehr weit auszuholen. Ehe er seinen schmerzlichen Empfindungen über den Tod einer Person oder den Verfall einer Örtlichkeit im letzten Teil des Gedichtes in lyrischer Weise gedrunghenen Ausdruck verleiht, erzählt er uns in epischer Form und Breite, aber mit lyrischem Schwung, allerlei aus dem Leben der betreffenden Person bzw. aus der Vergangenheit des Ortes, zu welchem Zweck er Geschichte, Mythe und Sage in Bewegung setzt. Der so geschaffene vorbereitende Teil bekommt durch die Ausführlichkeit der Schilderung oft ein beträchtliches räumliches Übergewicht über den Schlußteil, den eigentlichen Träger der elegischen Empfindung. Beispiele sind die Totenklage um den Prinzen *Takechi* (II, 102), wo 100 Verse Vorbereitung gegen 50 Verse Thema stehen, und die Totenklage um den Prinzen *Hinameshi* mit 50 Versen gegen 15. Gerade in solchen Fällen, wo der lyrisch-elegische Erguß etwas zu kurz gekommen zu sein scheint, nehmen die sogenannten *Hanka*, d.i. Nachgesänge in *Tanka*-form, die fast immer rein lyrisches Gepräge tragen, als kräftige Verstärkung und Abrundung der lyrisch-elegischen Stimmung den Faden noch einmal auf.

ERSTE PERIODE DER JAPANISCHEN ELEGIE

Für die älteste Zeit schöpfen wir unsere Kenntnis der japanischen Elegien, wie der japanischen Dichtung überhaupt, aus den etwa 200 Gedichten, welche in den Text der Geschichtswerke *Kojiki* und *Nihongi* eingestreut sind. Die Zahl der Gedichte hierunter, die man als Elegien gelten lassen kann, ist gering: 4 kleine Stücke im *Kojiki*, 9 im *Nihongi*. Die 4 *Kojiki*-lieder sind als volkstümliche Gesänge zu bewerten, und sind zweifellos sehr alt, wie die noch unregelmäßige Form, der antike Rhythmus und die altertümliche Sprache gleicherweise bezeugen (Lied I: 5 Zeilen, wie *Tanka*, aber offenbar unvollständig; II: 4 Verse, wovon drei 6-silbig; III: 6 Verse von je 4 bis 6 Silben; IV: 3 Verse zu 6-7-5 Silben). Die Zeit der Entstehung dieser 4 Lieder kann nur gemutmaßt werden; sie ist etwa in das 4. bis 5. Jahrhundert zu setzen.

Die Nihongi-Lieder sind viel jünger, stammen aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts und sind bezüglich ihrer Entstehung wohl zuverlässig datiert. Sie sind vollkommen regelmäßige Tanka und unterscheiden sich in keiner Weise von den üblichen Produkten der höfischen Kunstpoesie. Ich gebe die Lieder in sinngetreuer, soweit möglich sogar in wortwörtlicher Übersetzung wieder.

Die vier höchst eigenartigen kurzen Trauergesänge, die uns im Kojiki überliefert sind, sollen nach dieser Quelle beim Begräbnis des Prinzen Yamato-takeru, des sagenumwobenen Sohnes des Kaisers Keikō (gest. angeblich gegen 110 nach Chr.) gesungen worden sein. Da es uns hier nur auf das literarische Moment ankommt, können wir den für das Verständnis des Liedes notwendigen mythisch-sagenhaften Bericht des Kojiki ohne historische Kritik hinnehmen, wie er ist.

Der Prinz war auf einer Expedition nach Ostjapan in der Provinz Ise gestorben. Die Frauen und Kinder des Verstorbenen eilten aus der Heimat Yamato herbei und errichteten ein Grabmal (Misasagi) auf der Nobo-Heide. Hierauf krochen sie, heißt es, auf den rings um den Grabhügel liegenden Reisfeldern hin und her und sangen weinend:

I. Nadzuki no Ta no ina-gari ni
Ina-gara ni Hahi-motorofu
Tokoro-dzura

„Wie die Ranken in den Feldern,
Die das Grabmal rings umgeben,
Zwischen Reishalm-Stoppeln kriechen —
Also kriechen wir am Boden,
Wie die Ranken zwischen Stoppeln“.

Da verwandelte sich der Tote in einen großen weißen Vogel, schwang sich zum Himmel empor und flog in der Richtung nach dem Meeresstrande davon. Seine Gemahlinnen und Kinder verfolgten ihn jammernd, der Schmerzen nicht achtend, ob sie gleich sich auf den harten spitzen Stoppeln des abgemähten Bambusgrases die nackten Füße blutig rissen. Dabei sangen sie:

II. Asa-zhinu hara Koshi nadzumu
Sora ha yukazu Ashi yo yuku na

„Auf der Heide von struppigem Bambusgras
Schwer behindert sind unsere Lenden.
Nicht durch den Luftraum eilen wir hin [wie der]
[Schmerzenden] Fußes, ach! schreiten wir“.

Wiederum, als sie bei weiterer Verfolgung des Vogels in die Salzsee hineinschreiten mußten und unter Beschwerden dahingingen, sangen sie:

III. Umi-ga yukeba Koshi nadzumu
Oho-kahara no Uwe-gusa

Umi-ga ha Isayofu

„Beim Schreiten durch die Stätte der Salzsee
Schwer behindert sind unsere Lenden.
Gleich den im mächtigen Stromgefilde
Wachsenden Gräsern
Schwanken wir hin und her
In der Stätte der Salzflut“.

Und wiederum, als er davonflog und am Meeresufer sich setzte, sangen sie mit den Worten:

Hama tsu chi-dori Hama yo ha yukazu
Iso-dzutafu

„O du Regenpfeifer des Strandess!
Auf dem Strande nicht schreitest du,
Über die Brandung fliegst du dahin“.*

Das Kojiki bemerkt dazu: „Diese Gesänge werden bis zur Jetztzeit (d. i. Anfang des 8. Jahrhunderts) beim großen erlauchten Begräbnis eines himmlischen Souveräns gesungen“. Wir können dem hinzufügen, daß die Sitte sich durch all die Jahrhunderte bis in die unmittelbare Gegenwart erhalten hat. Ich habe die 4 Lieder bei den Leichenfeiern für den verstorbenen Kaiser Meiji-tennô 1912 und seine Gemahlin-Witwe im Mai 1914 von dem Chor der Hofmusiker in mitternächtlicher Stunde vor dem Katafalk singen hören. Die in tiefer Tonlage gehaltenen, traurig wehklagenden Weisen des Chores, begleitet von dem geisterhaften Spiel von Flöten und Syrinx, machten einen tief erschütternden Eindruck.

Die 9 elegischen Tanka des Nihongi stammen aus der Zeit, da der später Tenji-tennô genannte Kaiser (reg. 662–671) noch Kronprinz war. Die beiden ersten nehmen Bezug auf den Tod einer Gemahlin des Kronprinzen, der Prinzessin Miyatsuko-hime aus dem Soga-Geschlecht, welche 649 an gebrochenem Herzen starb, weil man ihren verleumdeten Vater samt seiner Familie in den Tod getrieben hatte. (s. Nihongi Buch 25, 5. Jahr Taikwa=649). Die Lieder sind von einem kronprinzlichen Vasallen gedichtet, der sich in die Lage des verwitweten Gemahls versetzt und dessen Gefühle ausspricht:

I. „Auf dem Bergstrom dort schwimmen
Der Braut-Enten zwei,
Ein trefflich passendes Pärchen:—
Mir aber, wer nahm mir die Gattin,
Die trefflich gepaarte Gefährtin?“

II. „An allen Stämmen
Entfalten sich wieder die Blüten.

*) Ergänze: wo wir dir nicht zu folgen vermögen.

Soll nun allein
Für meine liebliche Geliebte
Kein neuer Frühling sein?“

Die nächsten 6 Gedichte beklagen den Tod des Prinzen Takeru, eines Sohnes des Kronprinzen, der im Alter von kaum 8 Jahren im 5. Monat 658 gestorben war. Das frühentwickelte kluge Kind war der Liebling der Kaiserin-Großmutter, der Kaiserin Saimyô, gewesen, und die Großmutter selber spricht in den Liedern ihre Trauer über den Tod des Enkels aus. Die ersten 3 sind bald nach dem Begräbnis am Womure-Hügel oberhalb des Imaki-Tals in Yoshino gedichtet; die letzten 3 gelegentlich einer Reise fünf Monate später.

III. „Ach, stieg' auf dem Womure-Hügel,
Imaki nahe,
Auch nur ein kleines Wölkchen
Erkennbar auf, ich wollte
Nicht länger klagen!“*

IV. „Nie war ich mir bewußt,
Daß er so jung noch war
Wie junges zartes Gras
Am Fluß, wohin den Spuren
Des angeschossenen Wilds man folgt“.

V. „Wie des Asuka-Flusses
fließendes Wasser
Rastlos wallend dahinströmt,
So ohne Ruh und Rasten
Denke ich sein in Sehnsucht“.

VI. „Und ob ich Berge überschreite,
Und ob ich durch die Meere fahre,
Wird mir Imaki,
Die teure Ruhestätte,
Stets unvergeßlich bleiben“.

Die beiden folgenden Gedichte Nr. VII und VIII können wir übergehen.

Das letzte Lied dieser Gruppe ist eine Improvisation des Kronprinzen, als er die Leiche seiner Mutter, der auf einer Reise nach Kyûshû gestorbenen Kaiserin Saimyô, zu Schiff durch die Inlandsee nach der Heimat in Yamato zurückgeleitete. Jahr 661.

IX. „Nach deinem Anblick
Voll Sehnsucht kam ich,
Liege vor Anker im Hafen.

*) Die Kaiserin würde in der über der Grabstätte aufgestiegenen Wolke gleichsam die verwandelte Gestalt des Toten erblicken und sein Anblick würde ihr so Trost gewähren.

Soll ich mich nun in Sehnsucht verzehren,
Nach deinem Anblick verlangend?“

ZWEITE PERIODE DER JAPANISCHEN ELEGIE

Mit der nächstfolgenden Quelle für die japanische Elegiendichtung, dem *Manyôshû**, gelangen wir ganz unvermittelt in eine vollständig neue Welt. Die in dieser Sammlung enthaltenen Elegien, über 250 an Zahl, sowohl Langgedichte als Kurzgedichte sind zwischen 670 und 760 entstanden, zumeist in der Zeit, wo Nara die Reichshauptstadt war, und stellen das poetisch und kulturgeschichtlich bei weitem wertvollste Material dieser Dichtgattung in Japan dar. Alle Elegien vorher oder nachher — von ein paar vereinzelt Nachläufern abgesehen (z.B. *Kokinshû* Buch XIX, 5) — sind kurze Gedichte, in der Regel *Tanka*; die *Manyô*-Zeit allein hat uns eine größere Anzahl umfangreicher elegischer Dichtungen wahrhaft großen Stils gebracht. Die Anregung dazu kam, wie sich an einzelnen Beispielen überzeugend nachweisen läßt, von der chinesischen Dichtung her, und der Same fiel bei den empfänglichen Japanern auf fruchtbarsten Boden. Als Meister der Elegie in dieser Zeit sind vor allem *Hitomaro*, *Okura* und *Yakamochi* zu nennen. Von den 20 Büchern des *Manyôshû* sind einige nach Dichtgattungen angeordnet; unter ihnen enthalten Buch II, III, VII, IX, XIII und XIV Sonderabteilungen für die Elegie, die hier mit dem aus China entlehnten sinojapanischen Namen *banka* 挽歌 „Begräbnisgedicht“ benannt ist. *Ban* bedeutet „den Leichenwagen am Seile ziehen“, *ka* „Lied“, und die *ban-ka* waren daher in China Lieder, die beim Begräbnis, während man den Sarg zur Grabstätte geleitete, gesungen wurden. In die so bezeichneten Unterabteilungen dieser sechs Bücher haben 219 Gedichte, *Naga-uta*, *Hanka* und *Tanka*, Aufnahme gefunden: 94 in Buch II, 69 in III, 14 in VII, 17 in IX, 24 in XIII, 1 in XIV. Außerdem sind noch über 50 größere oder kleinere elegische Dichtungen von meist nicht unbeträchtlichem poetischen Wert in mehrere andere Bücher verstreut, so 17 Stücke in Buch V (die Haussammlung *Okura*'s); 9 in XV; 15 in XVI; 10 in XVII bis XX (die Haussammlung *Yakamochi*'s).

Was gleich eingangs im allgemeinen über die Themen der japanischen Elegie von mir gesagt wurde, gilt in ganz besonderem Maße von den Elegien der *Manyôshû*-Dichter. Hier sehen wir die Totenklage auf Personen aller menschlichen Beziehungen und Stände, vom Kaiser bis zum geringen Manne angewandt. Namentlich im Munde *Hitomaro*'s gibt sie dabei Anlaß, jenem Gefühl, in dessen Pflege die Japaner von alters her sich in unvergleichlicher Weise ausgezeichnet zu haben glauben, stärksten poetischen Ausdruck zu verleihen: der auch im Tode nicht endenden Treue des Vasallen gegen seinen Herrn. Lebhaften Familiensinn und viel zarte Empfindung bekunden die Klagen beim Hinscheiden des Gatten,

*): Siehe: Florenz, a. a. O. Seite 75-124; Gundert, Die japanische Literatur (Handbuch der Literaturwissenschaft), Seite 22-33.

der Gattin, Geliebten oder Nebenfrau, eines Kindes, Bruders oder entfernteren Verwandten, von Freunden und Bekannten. Herzliches Bedauern erweckt es, wenn etwa Fremde wie die koreanische Nonne Rigwan fern von ihrer Heimat auf japanischem Boden sterben und ihr Grab finden. Auf die Beschwerlichkeiten und häufigen Unglücksfälle bei Reisen in jenen frühen Tagen deutet das öfters behandelte Motiv von der Leiche des unbekanntem Wanderers am Wege. In milderer Form als der Tod gibt die zeitweise Trennung von geliebten Personen, Verwandten und Freunden, Grund zur Klage. Den Schluß der Weisheit bildet aber die Lehre, die der im achten Jahrhundert sich immer mächtiger ausbreitende Buddhismus der leichtsinnigen japanischen Seele einzuschärfen sucht, daß nämlich das ganze menschliche Leben mit seiner Unbeständigkeit, seinen Leiden und Enttäuschungen doch weiter nichts als verächtliche Jämmerlichkeit sei.

Raumangel verbietet es mir, diese Skizze mit so reichlichen Übersetzungsproben auszustatten, wie die Mannigfaltigkeit und Bedeutung der im Manyôshû enthaltenen elegischen Dichtungen es eigentlich erfordert. Ich begnüge mich daher mit der Wiedergabe von drei Naga-uta *Okura's* und einem anonymen Tanka, zumal der Leser sich glücklicherweise anderwärts einigermaßen unterrichten kann. Zur Kenntnis der Dichtungen *Hitomaro's* und *Yakamochi's* verweise ich auf die zwei Monographien (Inaugural-Dissertationen von A. Lorenzen und E. Florenz¹ in den Veröffentlichungen des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hamburgischen Universität, Nr. 2 und Nr. 4); für *Hitomaro* auch noch auf Pierson's² englische Übersetzung von Buch I und II. Eine nützliche Ergänzung hierzu, mit einigen Proben auch aus anderen Dichtern, bieten die einschlägigen Übertragungen in den schon erwähnten Geschichten der japanischen Literatur von Florenz und Gundert³.

Yamanoë no Okura, in seinen mittleren Jahren lange Zeit Kanzler der japanischen Gesandtschaft in China und daher hervorragender Sinologe, später Statthalter der Provinz Chikuzen in Kyûshû, der 733 im Alter von 74 Jahren starb, scheint in seinen letzten Lebensjahren viel von Krankheit und anderem Ungemach heimgesucht worden zu sein und klagt darüber in seinen Gedichten teils voller Ingrim, teils in fromm-buddhistischer Ergebenheit. In der ersten von mir mitgeteilten Probe spricht er von seinen eigenen Leiden; in der zweiten behandelt er die Wechselfälle des Menschenlebens, den Kontrast zwischen der *jucunda juvenus* und der *morosa senectus* überhaupt; in der dritten besingt

- 1) Alfred Lorenzen, Die Gedichte Hitomaro's aus dem Manyôshû, in Text und Übersetzung mit Erläuterungen. 1927.
Eduard Florenz, Die Langgedichte Yakamochi's aus dem Manyôshû, in Text mit Übersetzung und Erläuterungen. 1933.
- 2) J. L. Pierson Jr., The Manyôshû, translated and annotated. Book I and II. 1929 und 1931.
- 3) K. Florenz. Elegien von *Hitomaro*: Beisetzung des Prinzen Hinameshi; An der Grabstätte des Prinzen Takechi (Bruchstück); von *Yakamochi*: Auf den Tod des Prinzen Asaka; von *Okisome no Adzumabito*: Auf den Tod des Prinzen Yuge; von *Tajihî no Daibu*: Im Jammer über den Tod der Gemahlin. Seite 95, 96, 106, 110 f. W. Gundert. Elegie von *Okura*: Auf den Tod seiner jungen Frau. op. cit. Seite 30 f.

er in sanft-elegischem Tone, mit einer ihm sonst fremden Weichheit, die allzu selten gestillte Liebesehnsucht des Hirtenknaben und der Weberin, der chinesischen mythischen Personifikationen der Sterne Aquila und Vega, die während des ganzen Jahres durch den Himmelsfluß, die Milchstraße, getrennt sind und nur einmal jährlich, im Herbst, in der 7. Nacht des 7. Monats, zusammenkommen dürfen.

M. V. 90. Klage über Altern und Krankheit.

Von *Okura*.

„Die kurze Zeit zumal,
Die noch das Leben dauert,
Möcht' ich in Frieden
Und Ruhe gern verleben!
Ohn' bösen Zufall
Und Übel sie verleben!
Elend und Ungemach
Drängt aufeinander
In dieser Menschenwelt,
Als gösse man, wie es im Sprichwort heißt,
In wehe Wunden,
Die ohnehin schon schmerzen,
Noch bitter-scharfes Salz;
Als fügte man, wie es im Sprichwort heißt,
Zu einer schweren Pferdelaſt,
Die ohnehin schon schwer ist,
Noch eine Überlaſt.
So wälzt auf meinen Leib,
Den Alter schon bedrückt,
Noch Leid und Krankheit
Sich obendrein.
Drum muß ich endlos ſeufzen
Am Tage, bis die Sonne ſinkt,
Und ſtöhnen in den Nächten,
Bis daß der Morgen graut.
Die langen Jahre
Vergehen ſo im Leiden;
Mond folgt auf Mond
Bei kummervoller Klage.
Nicht länger kann ich's tragen —
Der Tod iſt mir erwünſcht!
Doch wenn ich denke, daß ich meine Kinder,
Die wie die Junifliegen um mich lärmern,
Verlaſſen müßte,

Wird mir das Sterben leid.
Beim Anblick all des Jammers
Brennt mir das Herz.
Bald dies, bald das bedenk' ich
In unruhvoller Sorge:
Laut muß ich weinen“.

H a n k a I.¹

„So find' ich keinen Trost
Für mein gequältes Herz;
Muß weinen immerfort,
Dem Vogel gleich, der in den Wolken
Verborgten schreiend fliegt“.

H a n k a II.

„Hilflos in Kummer versunken
Wollt' ich dem Hause enteilen,
Irgendwo fort in die Ferne —
Doch die geliebten
Kinder hindern die Flucht.

(Die noch hierauf folgenden 4 Hanka sind weggelassen).

M. V, 5. Klage über die Wandelbarkeit des
irdischen Daseins.

„Ach, die Monde, Jahre fliehen,
Wie im Strom die Wasser fließen:
Näher drängt sich, immer näher
Unvermeidlich das Geschick².
In der Blütezeit der Jugend
Schmücken sich die jungen Mädchen
Mit chinesischen Juwelen,
Um das schlanke Handgelenk;
Winkend mit den weißen Ärmeln
Und den Saum der roten Kleider
Schleppend, Hand in Hand geschlungen
Spielt die muntre Mädchenschar.
Doch die schöne Zeit entschwindet:
Reif fällt auf die schwarzen Haare,

1) Den Naga-uta folgen in der Regel ein oder mehrere Tanka als Nachgesänge, die dann die Bezeichnung Hanka führen. In China waren die Hanka 反歌 Lieder, die beim Begräbnis nach Rezitation des Nekrologs vorgetragen wurden.

2) D. i. Geburt, Alter, Krankheit, Tod.

Und das rosig-frische Antlitz
Deckt mit welken Runzeln sich.
Die geschwungenen Augenbrauen
Und die lächelnden Gesichter
Sind verblaßt, dahin wie Blüten:
Allgemeines Menschenlos.
Mutig tummelt sich der Jüngling,
Gürtet mit dem Schwert die Hüfte;
Pfeil und Bogen in den Händen
Zieht er aus zur frohen Jagd,
Legt aufs rasche Roß den Sattel,
Schweift umher in den Gefilden —
Doch wie lange wird es dauern,
Und es endet alle Lust?!
Rasselnd schließt die Tür das Mädchen,
Leise öffnet sie der Jüngling,
Schleicht sich tastend näher, schlummert
Mit der Liebsten Brust an Brust.
Doch der süßen Liebesnächte
Kleine Zahl ist bald entschwunden —
Langsam schleichen hin die Alten,
Mühsam, auf den Stab gestützt.
Richten sie die Schritte dorthin,
Werden sie von Hinz verabscheut;
Richten sie die Schritte hierhin,
Werden sie von Kunz verschmäht.
Aber so und niemals anders
Wird es jedem einst ergehen.
Ungern scheidet man vom Leben,
Doch das Sträuben ist umsonst.

H a n k a .

Mein Wunsch zwar ist es:
Blieb' ich doch immer so stät
Wie das ewigharte Gestein! —
Aber ach! Dieser fühllosen Welt
Dinge hält Niemand zurück“.

M. VIII, 98. Gedichtet in der Nacht des 7. Tages des 7.
Monats des 1. Jahres Tempyô (729).

„Seitdem die Erde
Sich von dem Himmel trennte,
Stehn Angesicht zu Angesicht
Der Hirtenknabe hüben,

Das Webermädchen drüben
Am mitleidslosen Ufer
Des Himmelsflusses.
Wie unruhvoll und traurig
Sind ihre Herzen,
Wie unruhvoll und leidvoll
Sind ihre Augen,
Wenn ihre Blicke nimmer
Über die blauen Wellen
Bis zueinander reichen,
Wenn ihre Tränen
Zum letzten Tropfen
Verquellen beim Betrachten
Der weißen Trennungs-Wolken!
„Soll unser Leben
In Seufzen sich erschöpfen,
Soll unsre Liebesehnsucht
Uns endlos quälen?
O wär' ein roter Nachen
Mir doch zu eigen,
Und Ruder, rings verziert
Mit Edelsteinen!
Dann in der Morgenstille
Wollt' ich mit Ruderschlag
Zu dir hinüberfahren,
Auf Abendfluten
Zu dir hinübrudern.
Am Himmelsfluß den Schleier,
Auf dem du, wie auf Flügeln,
Am Sonnenhimmel schwebst,
Zum Lager für uns breiten,
Und meine Perlenarme
In deine Perlenarme
Verschlungen, mit dir ruhn —
Ach, nicht die e i n e Herbstnacht nur,
Nein, zahllos selige Tage!“

Das letzte hier noch aufgeführte Gedicht aus dem Manyôshû ist anonym und stammt aus dem vierzehnten Buche, dessen Lieder, sämtlich Tanka, nicht in der Hauptstadt, sondern in den Provinzen von Leuten jeglichen Standes gedichtet worden sind. Die kleine Elegie hat insofern besonderen Reiz, als sie eine ganz eigene Situation umfaßt, nämlich eine reuevolle Anspielung des hinterbliebenen Gatten auf einen Ehezwist enthält.

M. XIV, 230.

Daß mit der liebsten Fraue
 Bergbinsenblättergleich
 Ich Rücken gegen Rücken schliefe,
 Vertrauend, daß sie nimmer mich verließe,
 Bringt mir jetzt bittres Leid.

DRITTE PERIODE DER JAPANISCHEN ELEGIE

Mit dem Ende der Manyô-Zeit, d. i. der Periode, deren dichterische Erzeugnisse uns in der Sammlung Manyôshû vorliegen, kam leider auch das Ende der Naga-uta Literatur Japans, und mit dieser erlosch die Elegie höheren Stils und die der Elegie öfters sehr nahe kommende tragische Ballade und Romanze (Ura-shima IX, 76; das Mädchen von Unahi IX, 122), Es läßt sich zwar vielleicht nicht leugnen, daß infolge einer eigentümlichen natürlichen Veranlagung der poetische Geist Japans in der kurzen und kürzesten, mehr Andeutung als Ausführung zulassenden Form des lyrischen Gedichtes, dem Tanka und Hokku, einen kongenialeren Ausdruck gefunden hat als in den längeren Formen, ja, daß letztere den japanischen Dichter sogar leicht zu einer dem Kunstwerk nicht förderlichen Weitschweifigkeit verleiten. Trotzdem ist angesichts so vieler vortrefflichen Leistungen der Manyô-Dichter im Naga-uta das fast vollständige Verschwinden dieser Gattung ein aufs lebhafteste zu bedauernder Verlust, den auch die japanischen Literaten der Neuzeit seit engerer Bekanntschaft mit den europäischen Literaturen einsehen gelernt haben. Seit einigen Jahrzehnten haben daher zahlreiche Dichter es unternommen, dem Naga-uta wieder neues Leben einzuhauchen und sind bestrebt es auch formal in Sprache, Rhythmus, Strophenbau usw. zu bereichern und zu vervollkommen.

Die große Masse der klassischen und nachklassischen japanischen Lyrik ist in den 21 Chokusen-waka-shû niedergelegt, den auf kaiserlichen Befehl zwischen 905 und 1438 entstandenen offiziellen Liedersammlungen. Die Gedichte sind darin, wie es schon in einigen Büchern des Manyôshû angestrebt wurde, systematisch nach dem Inhalt (Thema) geordnet und demnach in Jahreszeitenlieder, Liebeslieder, Reise- und Trennungslieder usw. eingeteilt. In 12 von diesen 21 Sammlungen findet sich je ein Buch, das nur Elegien enthält und die Überschrift *aishô-ka* 哀傷歌 „Trauerlieder“ trägt. *Aishôka* ist seit Anfang des 10. Jahrhunderts der neue Name für das, was im Manyôshû als *banka* bezeichnet wurde. Der Bestand an Elegien in den Chokusenshû ist folgender:

a) Dichtungen der Heian Periode (etwa 790–1190).

Kokin-shû (905),	Buch 16:	Elegien 34	Stück
Gosen-shû (951),	„ 20:	„ 40	„
Shûi-shû (998),	„ 20:	„ 78	„
Go-Shûi-shû (1086)	„ 10:	„ 68	„
Senzai-shû (1187),	„ 9:	„ 61	„

b) Dichtungen der Kamakura- und früheren Muromachi-Periode (etwa 1190 bis Mitte des 15. Jahrhunderts).

Shin-Kokin-shû (1205),	Buch	8:	Elegien	100	Stück
Zoku-Kokin-shû (1265),	„	16:	„	96	„
Zoku-Senzai-shû (1320),	„	19:	„	67	„
Zoku-Go-Shûi-shû (1325),	„	18:	„	46	„
Shin-Senzai-shû (1359),	„	19:	„	109	„
Shin-Shûi-shû (1365),	„	10:	„	76	„
Shin-Zoku-Kokin-shû (1438),	„	16:	„	47	„

Zusammen 822 Gedichte

Als bedeutendste Elegiendichter der Heian-Zeit galten *Tsurayuki* (882–946), Frau *Ise* (gest. 939), Frau *Idzumi Shikibu* (gegen 1040), und die beiden Mönche *Nôin-hôshi* (um 1040) und *Saigyô-hôshi* (1118–1190). Unter den Elegikern der Kamakura-Muromachi-Zeit nennen wir vor allem den Bischof *Jien* (1155–1225), *Tame-uji* (1222–1286) und den Mönch *Kenkô* (1282–1350).

Die in den 21 „Offiziellen“ aufgespeicherten mehr als 800 Elegien verteilen sich auf die weite Zeitspanne von etwa 700 Jahren zwischen dem 9. und 15. Jahrhundert, und die Zahl der Dichter ist entsprechend groß. Daß sich unter solchen Umständen bei genauerer kritischer Betrachtung sowohl hinsichtlich des Inhalts als der Form entwicklungsgeschichtliche Gesichtspunkte ergeben können und müssen, liegt auf der Hand, wenn auch das Auffinden von deutlichen Unterscheidungsmomenten dadurch erschwert wird, daß die kurze Form des Tanka wenig Spielraum für die Entfaltung hervorstechender Eigentümlichkeiten bietet. Ein starkes Hindernis für eine merkliche Weiterentwicklung der Dichtungen lag übrigens auch in der übermäßig vorbildlichen Autorität, welche die Gedichte des *Kokinshû* bei allen späteren Generationen genossen, so daß wir bei den Epigonen überhaupt verhältnismäßig selten den Willen zu grundsätzlichen Neuerungen antreffen, selbst wenn die Fähigkeit dazu vorgelegen haben sollte.

Eine Wandlung aber kann auch dem oberflächlichen Beobachter nicht entgehen: daß sich nämlich schon in den Gedichten der Heian-Zeit gegenüber denen der Manyô-Zeit ein größerer Einfluß des Buddhismus bemerkbar macht, der sich dann in der Kamakura- und Muromachi-Periode noch bedeutend verstärkt. Wie könnte das auch Wunder nehmen? War es doch die religiös so lebhaft bewegte Zeit, wo vier mächtige neue buddhistische Sekten ins Leben traten: die Zen, die Nichiren, die Jôdo, die Ikkô (Shinshû); wo die Literatur vorzugsweise von buddhistischen Mönchen gepflegt wurde; wo zahlreiche Mitglieder der Adels- wie der Kriegerkaste der Welt entsagten! Was nun die Elegien betrifft, so werden immer wieder gewisse Erscheinungen der Natur als beliebte Symbole für die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens vergleichsweise herbeigezogen: der Tau, der Reif, der Nebel, die Wolke, die Wasserblase, der Rauch — letzterer auch anlässlich der vom Buddhismus zu Anfang des 8.

Jahrhunderts in Japan eingeführten Leichenverbrennung; die schnell vergängliche Baumbüte im Frühling, die vom Herbstwind zerstreuten roten Blätter, der Herbstmond, die Stimmen der Insekten im Busch. Dazu kommt der traurige Anblick der Gräber, der Leichenverbrennungsplätze, der mannigfachsten an Verstorbene erinnernden Gegenstände, das Verhalten der tiefen Tempelglockentöne am Abend, und vieles mehr. Die Stimmung ist fast immer schmerzlich tragisch, nur zuweilen tritt an ihre Stelle etwas Milderes wie die Sehnsucht nach dem buddhistischen Paradies. Es versteht sich von selbst, daß in den Tanka bei der engen Raumbegrenzung auf 31 Silben für die epischen Elemente aus Mythe, Sage und Geschichte, die wir in den Manyô-Elegien antreffen, kein Platz vorhanden ist, und daß der Dichter sich wesentlich auf die Darstellung des reinen Gefühls beschränken muß. Buddhistisch-mythologische Vorstellungen, wie z.B. die Wanderung der Toten in die Unterwelt und die Vorgänge drunten, können nur in äußerster Kürze dargestellt oder vielmehr angedeutet werden und bereiten der Interpretation der Texte oft große Schwierigkeiten. Zu den Aishôka-Proben aus den offiziellen Anthologien sei bemerkt, daß sie als Gelegenheitsdichtungen fast alle mit Angaben über ihre Entstehung versehen sind. Diese Beischriften rühren in der Regel schon von den Dichtern selber her; ohne sie wären manche der Gedichte überhaupt nicht verständlich. Bei der Auswahl der Proben ist die erste Offizielle, das *Kokinshû*, am ergiebigsten herangezogen worden, und zwar mit dem Gesamtbestande des der elegischen Gattung gewidmeten Buches XVI, mitsamt den Beischriften. Aus den späteren Chokusenshû der klassischen und nachklassischen Zeit habe ich nur einige wenige charakteristische Beispiele hinzugefügt.

Die Elegien des Sechzehnten Buches des *Kokinshû*.

1. Gedichtet, als meine jüngere Schwester gestorben war.

Von *Ono no Takamura*.

„Ach, möchten doch die Tränen, die ich weine,
Wie Regengüsse
Zum Styx hinunterströmen,
Durch Flutenschwall die Überfahrt ihr wehren —
Dann muß zur Oberwelt zurück sie kehren!“

2. Gedichtet in der Nacht, wo wir die irdischen Reste des ehemaligen Ministerpräsidenten [*Yoshifusa*] am Weißen Fluß (*Shirakawa*) begruben.

Vom *Bischof Shoën*.

„Der ‚Weiße Fluß‘, — fürwahr
Der Name mochte gelten,
So lang du in der Welt noch weiltest.
Doch nun — wo er dahinbraust,
Von unsern blutigen Tränen rot gefärbt?“

3. Gedichtet nach der (Feuer-)Bestattung des Ministerpräsidenten Hori-kawa (no Mototsune) auf dem Fukakusa-Hügel.

Vom *Bischof Shôen*.

„Von der Zikade
Bleibt immerhin die Hülle
Zum Trost zurück. [Was aber bleibt von dir?]
So möge wenigstens der Rauch
Den Berg Fukakusa umschweben
Als Zeichen der Erinnerung an dich“.

4. (Bei derselben Gelegenheit).

Von *Kamutsuke no Mineo*.

„Ihr Kirschenblüten
Auf Fukakusa's Halde!
Wenn ihr ein fühlend Herz habt,
So blüht in diesem Jahre
Mit schwarzer Farbe!“

5. Nach dem Tode des Fujiwara no Toshiyuki no Ason* gedichtet und an die Familie des Verstorbenen gesandt.

Von *Ki no Tomonori*.

„Im Schlafen wie im Wachen
Schwebt mir sein Bild vor Augen.
So wird denn überhaupt wohl
Das ganze irdische Leben
Nichts als ein wacher Traum sein“.

6. Beim Tode eines Freundes.

Von *Ki no Tsurayuki*.

„Ein Traum, nichts weiter, ist die Welt,
Das kann ich jetzo füglich sagen.
Ach, daß ich einst geglaubt,
Es gäbe Wirklichkeiten
In dieser Welt!

7. Beim Tode eines Freundes.

Von *Mibu no Tadamine*.

„Sollte nur das,
Was im Schlaf uns erscheint,
Füglich als Traum zu bezeichnen sein?
Ist nicht die ganze flüchtige Welt
Ebenso wesenlos — Traum und Schein?“

*) Toshiyuki starb im 7ten Jahre Engi, d. i. 907. Das Gedicht wird also wohl erst nachträglich in das Kokinshû eingereicht worden sein, da die Sammlung ja schon im 5. Jahre Engi, d. i. 905, abgeschlossen wurde.

8. Als meine ältere Schwester gestorben war.

Von *Mibu no Tadamine*.

„Ein reißend Bchlein kann man dmnen,
So daß die Wasser stehn
Und einen Tümpel bilden;
Doch gibt es leider keinen Damm,
Den ewigen Abschied zu verhindern“.

9. Zur Kondolenz gesandt, als eine Dame, mit der Fujiwara no Tadafusa einst befreundet gewesen war, starb.

(Anonym)

„Achttausendfach erfüllt mich Reue,
Daß ich im Tod ihr nicht vorangegangen.
Doch ob ich also traure,
Kehrt die Verstorbne nie zu mir zurück,
Wie fließend Wasser nimmer wiederkehrt“.

10. Gedichtet beim Tode des Ki no Tomonori.

Von *Tsurayuki*.

„Was morgen mit mir selber
Geschehen mag — ich kann es nicht erraten.
So lange noch der Tag,
Das ‚Heute‘, nicht zur Rste ging,
Beklage ich den Andern“.

11. Als Ki no Tomonori gestorben war.

Von *Tadamine*.

„Im Herbste sollte nie ein Mensch von hinnen scheiden!
Ist es doch ohnehin die Jahreszeit,
Wo trübe Sehnsucht uns zerqult,
Auch wenn den Freund wir noch am Leben sehn“.

12. Gedichtet in Sehnsucht nach der verstorbenen Mutter.

Von *shi Kchi no Mitsune*.

„Das Rot da — rote Blätter
Des Herbst's, vom Schauerregen
Des gtterlosen Monats¹ feucht? —
Ach nein! nichts anders als des Trauernden
Von blutigen Tränen nageweinte rmel²“.

1) Kaminadzuki, der 10. Monat.

2) Die Japaner trocknen die Tränen mit den weitbauschigen Ärmeln ihrer Gewänder oder weinen in sie hinein.

13. Gedichtet während der Trauerzeit für den verstorbenen Vater.

Von *Tadamine*.

„Die ausgefransten Fäden
Meines Trauerkleids aus Fuji-Bast
Sind mir, dem Trauernden,
Fürwahr zur Schnur geworden,
An die ich meine Tränenperlen hänge“.

14. Gedichtet im Herbst des Trauerjahres auf dem Wege nach einem buddhistischen Bergtempel.

Von *Tsurayuki*.

„Flüchtig hat sich der Tau
Auf den Spätreis des Bergpfads gesetzt.
Ach, daß ich je, wenn auch flüchtig¹ wie er,
An dieser Welt des Jammers
Mit meinem Herzen gehangen!“

15. Gedichtet beim Besuch eines Freundes, der in Trauer war.

Von *Tadamine*.

„Als ob die Ärmel
An deinem schwarzen Trauerkleid
Schier Wolken wären,
Tropft unaufhörlich
Ein Tränenregen nieder“.

16. Gedichtet als Antwort auf die Beileidsbotschaft, die ein Freund an mich sandte, als ich mich in Trauer um die Mutter meiner Frau in einem Bergtempel aufhielt.

Anonym.

„Auf unwegsamen
Berges Halde wohne ich jetzt;
Des tuscheschwarzen
Gewandes Ärmel, ach, so tränennaß,
Daß nimmermehr sie trocknen“.

17. Gedichtet im Jahre der Landestrauer um den Kaiser [Nimmyô-tennô, gest. 850], als ich die Blüten der Bäume am Rande eines Teiches betrachtete.

Von *Ono no Takamura*.

„Wie auf der Wasserfläche
Der Blüten frische Farben
Sich deutlich widerspiegeln,
So haftet klar des Fürsten heilig Bild
In sehnlicher Erinnerung“.

1) Nicht übersetzbares Wortspiel zwischen *karu* mähen (den Reis) und *karisome* flüchtig.

18. Gedichtet am ersten Jahrestage des Todes des Kaisers Fukakusa¹.

Von *Bunya no Yasuhide*.

„Ist nicht heute der Tag,
Wo du im Glanze der Jahre,
Leuchtender Sonne gleich,
Die im Abendnebel versinkt,
Bargst dein Licht im dichtbewachsenen
Nebelverhüllten
Tale des 'Dichten Grases'?“

19. Unter der Regierung des Kaisers Fukakusa war ich Kurando no Kami und diente ihm treulich bei Tag und bei Nacht. Als der Kaiser gestorben war, gab ich den Verkehr mit der Welt auf, stieg auf den Hiye-Berg (Hiei-zan) und wurde ein buddhistischer Mönch. Im nächsten Jahre (nach Ablauf der Trauerzeit) zogen die Leute alle ihre Trauerkleider aus, und einige von ihnen wurden seitens des gnädigen Kaisers durch Verleihung von (höheren) Mützenrängen u. drgl. erfreut. Als ich dies vernahm, machte ich dies Gedicht.

Von *Bischof Henjō*.

„Jetzt haben alle Leute schon
Die Trauerkleidung abgelegt
Und kleiden sich in blumige Gewänder.
Ich wechse zwar das Mooskleid² nicht,
Doch möchten seine tränenfeuchten Ärmel
Nun endlich trocken werden!“

20. Nach dem Tode des Kawara no Ōimōchi-gimi ging ich im Herbst eines Tages an dem Hause des Verstorbenen vorbei und sah, daß die Rotblätter im Garten noch keine tiefe Farbe angenommen hatten. Da machte ich dies Gedicht und schickte es in das Haus (zu seiner Familie) hinein.

Von *Konoe no Migi no Ōimōchi-gimi*.

„Wie unaussprechlich einsam
Ist's hier geworden!
Sogar der roten Blätter Farbenton
Im herrenlosen Garten
Ist ohne Kraft und Glanz“.

1) *Fukakusa* in *Mikado*, Beiname des Kaisers Nimmyō-tennō (834-850), der im Distrikt Kii der Provinz Yamato im Fukakusa Misasagi begraben worden war. Der Jahrestag (mikoki-Tag) war der 21. 3. des 3. Jahres Kashō (850). Der Kaiser war erst 41 Jahre alt, als er starb. *Fukakusa* bedeutet „dichtes tiefes Gras“.

2) Mooskleidung = Gewand des Einsiedlermönchs.

3) Migi no Ōimōchi-gimi = sinojapanisch Udaijin „Kanzler zur Rechten“. Mit Kawara no Ōimōchigimi ist hier der Fürst Minamoto no Tōru gemeint.

21. Als ich im Sommer nach dem Tode des Fujiwara Takatsune no Ason den Kuckuck rufen hörte.

Von *Tsurayuki*.

„Der Ruf des Kuckucks weckte
Mich heute morgen aus dem Schlaf.
Dieselbe Stunde war es,
Wo ich vor Jahresfrist von dir
Abschied für's Leben nahm“.

22. Jemand hatte Kirschbäume gepflanzt, und gerade als die Bäume endlich zum ersten Male zu blühen anfangen, starb der Pflanze. Beim Anblick dieser Blüten gedichtet.

Von *Ki no Mochiyuki*.

„Unbeständiger noch
Als die Blüte der Kirsche
Hat sich der Mensch erwiesen!
Welchem von beiden, den ich für flüchtiger hielt,
Hätt ich zuerst liebend begegnen sollen?“¹

23. Beim Anblick der Pflaumenblüten beim Hause eines Bekannten, der gestorben war.

Von *Tsurayuki*.

„Duft und Farben
Duften süß und glänzen herrlich
Wie vor Zeiten.
Nur das Schattenbild des Freundes,
Der den Baum einst pflanzte,
Sehne ich herbei vergebens“.

24. Nach dem Tode des Kawara no Sadaijin besuchte ich einst seine ehemalige Wohnung und sah, daß der Garten in Nachbildung der Landschaft der Shio-gama-(Salzsiedekessel-)Bucht angelegt war.

Von *Tsurayuki*.

„Kein Wölkchen Rauch
Steigt mehr vom Siedekessel auf,
Seitdem du gingst von dannen.
Einsam ist's nun im ‚Siedekessel-Busen‘,
Soweit mein Auge schweift,
Einsam auch mir im Busen“².

1) Sinn: Nach dem üblichen Lauf der Welt hätten die Kirschblüten, die ja ein Symbol für rasche Vergänglichkeit sind, zuerst sterben müssen. Hätte ich ahnen können, daß das Gegenteil der Fall sein würde, so hätte ich zunächst meine ganze Liebe dem Menschen zugewendet, ohne der Kirschblüten zu achten.

2) Denselben Doppelsinn wie „Busen“ hat auch das entsprechende Wort im Originaltext: *ura*, so daß das Wortspiel nachgebildet werden konnte.

- 25 Die Amtswohnung, in welcher Fujiwara no Toshimoto no Ason einstmals als Hofbeamter mit dem Rang eines Ukon no Chûjô gewohnt hatte, wurde nach seinem Tode von niemand bewohnt. Als ich spät in einer Herbstnacht bei der Gelegenheit, wo ich von einem Besuche bei einer gewissen Person kam, einen Blick hineinwarf, sah ich, daß der früher vorhandene gepflegte Garten des Hauses ganz überwuchert und verwildert dalag. Da ich einst dort gedient hatte, kam mir die Erinnerung an die frühere Zeit in den Sinn, und ich machte dies Gedicht.

Von *Mihara no Arisuke*.

„Das eine Büschel Eulalia-Gras,
Das einst du pflanztest im Garten:
In Heidelandes dichtes Gestrüpp
Erfüllt von lautem Insektengezirp
Hat es sich, ach, verwandelt!“

26. Als der Prinz Koretaka die Gedichte meines verstorbenen Vaters, die dieser zur Zeit des Dienstes bei ihm gedichtet hatte, zu haben wünschte, machte ich von ihnen eine Abschrift und schickte sie unter Beifügung dieses Gedichtes an den Prinzen.

Von *Tomonori*.

„Und konnt' es denn nicht anders sein,
So war es besser, alle diese Blätter
Mit deinen Worten wären auch verlöscht!
Denn bei dem Anblick stürzen meine Tränen
Noch mehr als früher, wie ein Wasserfall.“

27. (Thema unbekannt).

(Anonym).

„Wenn du zur Wohnung des Verstorbenen
[Im Hades] fliegst,
O Kuckuck, Hadesvogel!
So melde, daß ich sein in Sehnsucht denke
Und immer weine“.

- 28.

(Anonym).

„Für wen, auf daß er sie betrachte,
Sind wohl die Blüten hier erblüht?
Ist doch der Garten längstens schon
Zum wüsten Feld verwildert,
Wo weiße Wolken steigen“.

28. Der Prinz des Hofmarschallamtes (Shikibu-kyô) hatte mit der fünften Prinzessin von Kan-in Verkehr unterhalten. Als sie nach kurzer Zeit starb, fand man ein Schriftstück an einer Schnur an der Seite des Vorhangs in dem Zimmer, wo der Prinz wohnte, befestigt. Es war ein Gedicht in ihrer eigenen Handschrift.

(Anonym).

„Wenn du mich nie vergessen willst,
Betrachte dann den Nebel auf dem Berge,
Wo ich begraben liege,
Mit teilnahmsvollem Herzen
Als Offenbarung meines Ich's“.

30. Als ein Mann nach einer anderen Provinz verreist war, wurde seine Frau plötzlich von einer Krankheit befallen und fühlte sich äußerst schwach. Da dichtete und hinterließ sie dieses Gedicht und starb.

(Anonym).

„Daß ich jetzt sterben muß und niemals mehr
Des Gatten Stimme hören werde,
Macht meine Seele traurig.
Doch trauriger als meine Seele
Wirst du sein, wenn im gattenlosen Bett
Du einsam schläfst“.

31. Als ich im Herbst an einer Krankheit litt und meinen Zustand für hoffnungslos hielt, machte ich dies Gedicht und schickte es an einen Freund.

Von *Ôye no Chisato*.

„Klätlich ist es, die bunten Blätter
Ganz der Willkür des blasenden Windes
Überlassen zu sehn;
Klätlicher aber noch ist
Flüchtiges Menschenleben“.

32. Als ich mein Lebensende herannahen fühlte.

Von *Fujiwara no Koretomo*.

„Wie kam ich nur dazu
Im Tau das flüchtigste
Der Dinge zu erblicken?
Ist denn mein Leib nicht ebenso vergänglich,
Auch wenn er nicht an zarten Gräsern hängt?“

33. Gedichtet, als ich krank war und schwach wurde.

Von *Narihira no Ason*.

„Der Todesweg — ein Weg, den Alle wir
Dereinst beschreiten müssen.
Das wußt' ich längst!
Doch hätt' ich nicht erwartet,
Daß es schon morgen, heute solle sein“.

34. Als ich einen Freund in der Provinz Kai besuchen wollte, wurde ich unterwegs plötzlich krank, und mein Zustand wurde kritisch. Da verfaßte ich dieses Gedicht und vertraute es Jemand an, um es in die Hauptstadt mitzunehmen und meiner Mutter zu überreichen.

Von *Ariwara no Shigeharu*.

„Nur kurze Zeit wollt' ich auf Reisen weilen,
Um in die Heimat bald zurückzueilen;
Doch unvermutet sollt' es werden
Mein letzter Ausgang hier auf Erden“.

Elegien aus späteren Sammlungen.

1. „Ihr Wasserblasen,
Die hier verschwinden
Und dort sich bilden!
Wie gleicht ihr dem Menschen
Der irdischen Welt!“

Von *Kintô* (967–1041) *Senzaishû* 19, 1.

2. Beim Anblick des Mondes, ein Jahr nach dem Tode des Minamoto no Tameyoshi no Ason.

„Noch bin ich am Leben
Und im heurigen Herbst auch
Glänzt noch der Vollmond;
Den Hingeschiedenen aber, ach!
Bringt keine Nacht mir zurück“.

Von *Nôin-hôshi* (11. Jahrh.) *Shin-Kokin-shû* 8, 43.

3. Gedichtet, als ich mich in ein Bergdorf zurückgezogen hatte und sah, wie die Leute einen Leichnam durch Feuer bestatteten.

„Beim Anblick des Rauchs
Der zum Himmel emporsteigt,
Befällt mich der trübe Gedanke:
Wann werden die Leute mit gleichem Gefühl
Nach mir hinblicken?“*

Von Frau *Idzumi Shikibu* (11. Jahrhundert).

Go-Shûi-shû 10, 4.

*) Nach mir d. i. nach dem Rauch, der bei meiner Verbrennung aufsteigt.

4. „Was soll ich tun?
Wie soll ich mich verhalten?
Denn diese Welt
Verlassen macht mich traurig,
In ihr zu leben aber ist abscheulich“.
Von *Idzumi Shikibu*.
Gyokuyô-shû 18, 91.
5. „Auf den Zweigen oben der Tau,
Unten am Stamme die Tropfen: —
Sind sie nicht beide ein Beispiel,
Wie das Irdische alles vergeht,
Früher das Eine, das Andere spät?“
Von *Saigyô-hôshi* (1118–1190).
Shin-Kokin-shû 8, 1.
6. Mujô no kokoro (Das unbeständige Herz).
„Ob einst du in der Hölle stöhnst,
Ob du das Paradies erhoffen darfst,
Dein Tun in dieser Welt bestimmt es.
Und doch, als ob vom Jenseits du nichts wüßtest.
Lebst du, o Mensch, gedankenlos dahin“.
Von *Saigyô-hôshi*.
Shin-Kokin-shû 8, 75.
7. „Die Menschen alle machen Mienen,
Als hätten sie die Welt begriffen,
Und kennen leider nie
Das unvermeidliche Gesetz
Des Sterbenmüssens“.
Von *Jiën* (1155–1225),
Shin-Kokin-shû 8, 76.
8. „Den Leib, vergänglich wie der Tau,
Wann wird man unter den Rasen
Zur Ruh ihn betten? —
Heute im Abenddämmer?
Morgen beim Morgenrot?“
Von *Jiën*.
Shin-Kokin-shû 18, 78.
-